Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die unverzehliche Sünde
Autor: Fawcett, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572109

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

charakteristischen Schönheiten unserer Städte und Dörfer längst geliebte und wieder ganz unbegreiflich übersehene Bilder und wohl ein jeder bisher unentdeckte beglückende Zeugen der alten Schweizer Baukunst. Das beginnt mit der malerischen Torpartie am Fuße des alten Aarau und dem flotten Kollinbrunnen des schmucken alten Zug. Da kommen die antiquarische Perle der welschen Schweiz, Estavayer, dann das wundervolle gotische „Stöckli" von Kerns und das lauschige breitbehäbige „Winkelriedhaus" zu Stans, viel stattliche Junker- und Bürgerhäuser von Bern, die Münchensteiner „Au" und das Bergüner Gerichthaus, wie es war, und das Märchen im Grünen am Bielersee, das „Haus des Junkers von Ligerz". Da sind die burgbekrönten Städtlein von Thun und Lenzburg mit ihren Prachtsgassen, die feine Eleganz des Treppenhauses in der Maison de la Pierre in St. Maurice, Asconas berühmte Casa Borrani. Feine Interieurs aus Genf und Zürich lernen wir kennen und schöne Portale aus Basel. Wir können nicht von ihnen allen erzählen. Neuenburg und Lausanne, Biel, Zofingen, Twann, St. Gallen, Locarno, Glarus, Solothurn, Luzern, Engadin und Prättigau, Münstertal und Herrschaft, Altdorf, Schwyz, Winterthur, Appenzell und Thurgau steuern die weitere Folge zusammen. Es ist eine Anregung. Vor dem einen, was dasteht, erwacht unser inneres Auge, und zehn andere Herrlichkeiten fallen uns im Handum dazu ein, und es kommt uns zum Bewußtsein, wie reich doch auch unser kleines und bescheidenes Land sich erweist, wenn wir nur erst anfangen zu wandern und zu schauen. Das gilt es: unsere Augen wieder zu schulen. Es wird nicht lange dauern, und wir werden die Gedankenlosigkeit bestaunen, mit der wir uns so manche Scheußlichkeit vor die Nase haben pflanzen lassen.

E. Z.

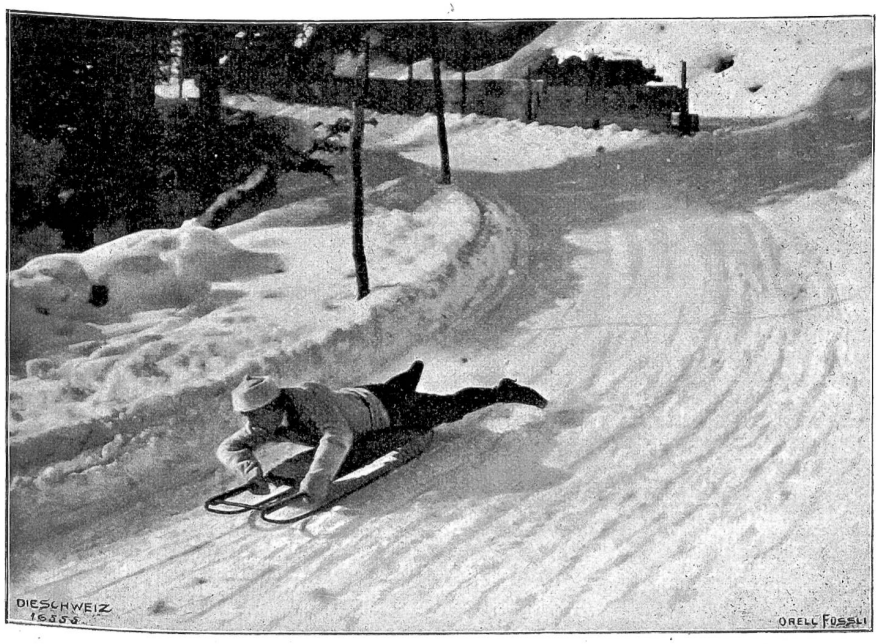
Vom Bobsleigh-Rennen auf der neuen Schlittbahn Schatzalp-Davos. In der Kurve. (Phot. Willy Schneider, Davos).

Die unverzeihliche Sünde.

Nachdruck verboten.

Von Edgar Fawcett. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von Albertine Veith-Spörri, Winterthur.

I.



Vom Bobsleigh-Rennen auf der neuen Schlittbahn Schatzalp-Davos.
Das besonders von Engländern geübte Bäuchlingsfahren (Phot. Willy Schneider, Davos).

Vor einigen Jahren stand am Fitzroy Square ein kleines, schmales und sehr baufälliges Haus mit schmutzigen, geschwärzten Verzierungen in Stuckarbeit. In der Breite hatte es nur zwei Fenster, war aber dafür drei Stock hoch wie so manche der kleinen Londoner Häuser. Das ganze Quartier ist dann niedergerissen und durch einige hübsche, aber sehr prosaische Backsteinbauten ersetzt worden. Zu dem in nächster Nähe gelegenen schmucken und belebten Portland-Platz bildete Fitzroy Square eine schäbige, ärmliche Nachbarschaft; nur die prächtigen Bäume, die während der schönen Jahreszeit fächelnd und rauschend angenehme Kühlung und Schatten spendeten, gaben dem Ort ein freundliches Gepräge und verloren selbst im Winter, wenn sie kahl und schwarz sich vom grauen Nebel abhoben, nicht an Reiz.

In dem kleinen Hause, von dem ich eben gesprochen, wohnte ein armer schwächlicher Mann,

der nun der Vollendung seines vierundsiebzigsten Lebensjahres entgegenging. Er hatte die Erlaubnis erhalten, das ganze Wohngebäude zu benützen, wo er nun mit einem ungefähr vierzehn Jahre alten Mädchen, seiner verwaisten und gänzlich erblindeten Nichte, lebte. Eine lebhafte, fast etwas barsche alte Frau besorgte gleichsam als Dienstbote für alles den bescheidenen Haushalt. Schon wiederholte Male war dem Inhaber dieser Wohnung, Luke Blantyre, vom Hauseigentümer die Meldung zugeschickt worden, daß er sich darauf gefaßt machen müsse, sein Domizil nächster Zeit zu verlassen, indem dessen Abbruch beschlossene Tatsache sei. Trotzdem war Blantyre immer noch geblieben und hatte auch keine Vorbereitungen zum Auszug getroffen, wahrscheinlich vom Gedanken geleitet, daß, wenn der kritische Tag einmal anbreche, sowieso nicht viel zu tun und der spärliche Hausrat bald zusammengepackt sei.

Vor mehr denn zwanzig Jahren war er von einem der nördlichen Distrikte nach London übergesiedelt mit kleinem Vermögen, jedoch desto größerem Ehrgeiz. Im Laufe der Jahre schwand das erstere jämmerlich dahin, sodaß ihm nur noch wenige Hundert blieben, und auch der Ehrgeiz war am Sterben.

Als vor einigen Jahren seine Schwester nach dem jähen Tode ihres Gatten bei einem Eisenbahnunglück von schwerer Krankheit ergriffen wurde, da eilte er an ihr Krankenlager, indem er sich schamerfüllt der Kälte und Vernachlässigung anklagte. Während Monaten siechte sie dahin, und all diese Zeit blieb er unter ihrem Dach, um ihr beizustehen, wo er nur konnte. Als sie endlich von ihren langen Leiden erlöst wurde, fand sich Luke in einem Verhältnis liebevoller Zutraulichkeit zu ihrem einzigen blinden Töchterchen, Christine, und war nun eifrig bemüht, dessen Erbe, so mager es auch ausfallen mochte, sorgfältig zu behüten. Es stellte sich jedoch heraus, daß John Gordon, der verstorbene Schwager, ein wenig haushälterischer Mann gewesen, und als Blantyre den Nachlaß in Augenschein nahm, fand er als traurige Erinnerung nichts als Schulden und Hypotheken aufgezeichnet.

Es war damals, daß er, nach London zurückgekehrt, nach kurzer Wanderung durch die Stadt, um für sich und seine neue Gefährtin eine Wohnung zu suchen, sich in dem kleinen Haus am Fitzroy Square einrichtete. Das baufällige Aussehen hatte bis dahin die Mieter abgehalten, und gerade dieser Umstand erschien ihm als großes Glück, wie er sich oft zu Christine äußerte, wenn sie zusammen ihre großen Spaziergänge durch die ungeheuer ausgedehnte Stadt machten, wobei sich das Mädchen mit rührender Hingabe und völligem Vertrauen führen ließ, indem ihr Händchen fest in der des Onkels ruhte.

„Ja, ja, meine Liebe," pflegte er zu sagen, nicht beachtend, ob das Kind ihm zuhörte oder nicht, „wir haben wirklich viel Glück gehabt! Diese elende, aber außerordentlich billige Hütte am Fitzroy Square ist wie ein Geschenk von Gott gesandt, und Margret, unser dienstbarer Geist, ist immer so willig und gut! Deinem armen Onkel Luke ist es nicht immer so gut gegangen . . . nein . . ."

„Nein, nein," wiederholte bisweilen das Kind mechanisch. Blantyre überhörte gewöhnlich die Erwiderungen; für seine schwachen Ohren gingen sie unter im Straßenlärm, im Gerassel der Omnibusse und den scharfen Pfiffen der Dampfpfeifen längs dem Themsestrand.

„Wenn dein Onkel versucht hätte zu kriechen und zu scharwenzeln," setzte er hie und da den Monolog fort, „dann wäre er wohl in der Literatur ein berühmter Mann geworden. Doch, was will das heißen in England? Wer ist hier würdig, sich selbst Poet zu nennen? Der ganze große Haufe all der Schriftsteller von heutzutage, was sind das nicht für Tölpel und Dummköpfe! Und ich gab ihnen mein großes Buch, meine ‚Stimmen und Visionen', nur, damit es überflutet und verachtet wurde! Der Verleger, der es herausgegeben hat, ist nun tot; nicht einmal seine Firma besteht mehr oder ist an einen andern Namen übergegangen. Von der ganzen Auflage wurden nur fünfzig Bücher verkauft . . . Denke dir nur! Fünfzig Bücher! Und ich hatte einen großen Teil, wenn nicht meine ganze begeisterte junge Seele hineingelegt!"

„Ja, ja, Onkel Luke," pflegte dann das Kind zu murmeln, obschon es den Sinn der Rede nicht verstand.

„Doch jetzt bin ich sehr stolz geworden, kleine Christine, sehr stolz, ja sogar übermütig und anmaßend. Ich bin eben daran, mein zweites Buch zu schreiben und in dieses den Rest meiner Seele hineinzuversenken; ich nenne es, obschon es noch nicht vollendet ist: ‚Stürme und Stille'. Niemand soll es vor meinem Tode lesen. Solange ich lebe, will ich mich nicht mehr demütigen lassen. Vielleicht tue ich unrecht daran; es ist nun aber einmal meine Natur. Später, wenn ich einst nicht mehr da bin, wirst du davon leben können."

„O nein, nein, Onkel Luke, ich wünsche nicht weiter zu leben, wenn du nicht mehr bei mir bist!"

„Aber du bist noch jung, meine Liebe, und ich werde alt, alt vor der Zeit. So wird das Ende für mich herankommen, und du wirst im Towerly-Institut aufgenommen werden, wo man für dich sorgen wird und wo du gut aufgehoben bist; Mrs. Trescott hat mir dies versprochen."

„Ich habe Mrs. Trescott gewiß recht gern, aber dich eben viel, viel lieber!" war ihre gewöhnliche Antwort.

Christine war ein schön gewachsenes, anmutiges Kind, und der größte Reiz lag, seltsam genug, in ihren großen, von langen Wimpern beschatteten Augen. Sie waren bläulichgrau, und ihre Blindheit gab dem Blick statt des gewöhnlichen unbestimmten Ausdruckes etwas Feucht-Verschleiertes, sodaß man eher den Eindruck hatte, sie sei nur stark kurzsichtig und nicht blind.

Das Towerly-Institut war eine jener Unternehmungen, die einzig und allein durch private Mittel gegründet und erhalten werden, also ein Werk der Nächstenliebe, woran England, zu seiner Ehre sei es gesagt, so reich ist. Mrs. Trescott liebte Christine sehr und hätte Blantyre gescholten, daß er das Kind so lange in dem baufälligen alten Vorstadthaus bei sich behielt, statt es in ihre Obhut zu geben, wenn sie nicht vollständig von seiner tiefen Zuneigung und Anhänglichkeit überzeugt gewesen wäre und sie nicht gewußt hätte, welch guter Kamerad und Tröster Christine dem alten einsamen Manne war.

Christines Erblindung schloß jede Hoffnung auf Wiedererlangung der Sehkraft aus. Ihr Leiden bestand in einer angeborenen Lähmung des Sehnervs; das Auge selbst war nie krank gewesen; man konnte es mit einem fehlenden Glied vergleichen, mit einer Hand, die nur vier Finger hat. Medizinische Kuren können nur heilen, keineswegs aber Nichtvorhandenes schaffen. Jeder Versuch, auf irgendeine Weise Heilung zu erlangen, wäre also vergebens gewesen.

Blantyre war, um von einem wahren Dichter prosaisch zu reden, die denkbar unmöglichste Persönlichkeit. Unzweifelhaft waren seine „Stimmen und Visionen" ein bedeutendes Werk. Es wäre wohl in der Macht von Blantyre gelegen, den undurchdringlichen Schleier der Vergessenheit, in den das Schicksal es eingehüllt hatte, zu heben. Er war indessen weit davon entfernt, um Almosen zu bitten, als seine Hoffnungen fehlschlugen. Er hätte weiter kämpfen und den Verleger ersuchen können, von Zeit zu Zeit neue Stücke seiner stets bewunderungswürdigen Dichtungen zu veröffentlichen, und bei dieser einflußreichen Persönlichkeit sich um die Ehre bemühen sollen, von einer maßgebenden Kritik beurteilt zu werden. Doch nichts von alledem; statt dessen hatte er es vorgezogen, sich in den Mantel eines kläglichen, lächerlichen Stolzes einzuhüllen. Er hatte wohl mit Schreiben fortgefahren, wir haben aber gehört, mit welch trauriger, selbsterhebender Absicht.

Mit dem zunehmenden Alter und den damit verbundenen Gebrechen zogen sich die Schranken immer enger und enger um dieses von der Welt so abgeschlossene Leben. Der Rest seines kleinen Vermögens wurde täglich geringer; seine Gesundheit, die nie besonders kräftig gewesen, schwand dahin, und ein Leiden, dem er lange keine Beachtung geschenkt hatte, rächte sich nun durch große Schwäche, sodaß er oft wochenlang an das Zimmer gefesselt blieb und der eigentliche Sklave der feuchten und veränderlichen Londoner Witterung wurde, die er nicht mehr ertragen konnte. Nun kam auch noch ein letzter, ganz bestimmt lautender Bericht vom Hauseigentümer, daß er die Wohnung am Fitzroy Square auf Mitte Juni räumen müsse, und schon war es Anfang Mai. Für Christine stand es somit unabänderlich fest, daß sie in das Towerly-Institut einzutreten habe, und die alte Margret war genötigt, sich um einen andern Platz umzusehen. Und er, Luke Blantyre, mit einer handvoll Guineen, sollte fort — Wohin?

Eine besonders heftige Niedergeschlagenheit quälte ihn heute, und er fühlte, wie es so oft in ähnlichen Fällen geschieht, das physische Leiden, überwältigt vom Bewußtsein des drohenden Unheils. Es mochte ungefähr neun Uhr abends sein; für den Monat Mai war die Luft außergewöhnlich lau und lind. Seine Nichte hatte sich zu Bette begeben, sehr ermüdet, da sie den ganzen Tag im Institut zugebracht, wohin er sie nur mit

innerm Widerstreben hatte gehen lassen, indem es ihm wie ein bitterer Vorgeschmack der unwiderruflichen, nahe bevorstehenden, ihm so schmerzlichen Trennung von dem geliebten Kinde erschien. Mrs. Trescott hatte jedoch eine der Lehrerinnen geschickt, um das Mädchen abzuholen, und solch freundlicher Aufforderung gegenüber konnte er nicht die Unhöflichkeit begehen, abzuschlagen.

Seine Fenster waren geschlossen; denn selbst diese laue Luft der Mainacht war zu scharf für ihn. Der Vollmond stand am Himmel und beleuchtete mit seinem sanften Licht die im Abendwind zitternden Blätter der frisch belaubten Bäume, sodaß es dem alten Manne, der von seinem Sitz am Fenster aus dieses Schauspiel still betrachtete, vorkam, als würden auf Geheiß der Elfen ungeheure schwarze und silberne Federn hin- und herbewegt.

„Ein Fremder, der mich sehen will?"

Er zog die Rollladen herunter und zündete schnell die Lampe an. Unterdessen brachte Margret die Karte des fremden Besuchers, indem sie mit ihrem gewohnten, etwas kühnen, aber durchaus unbeleidigenden Freimut hinzusetzte:

„Es ist ein wirklicher Gentleman, mein Herr; Sie können das auf den ersten Blick sehen!"

Blantyre las die Karte: Lord Roland Vivian, 46 Davies Street W. Ein kaltes zynisches Lächeln kräuselte seine Lippen, die in letzter Zeit so viel weißer und dünner geworden waren, und mit verächtlicher Miene ließ er für eine Sekunde die Lider über die dunkeln Augen sinken, die während der letzten Wochen durch das Abnehmen der Schläfen und Wangen immer größer zu werden schienen. Zuerst blitzte ihm der Gedanke durch den Kopf, es sei vielleicht einer der neuen Vertreter des Volkes, der gesandt sei, ihn wegzuschicken. Welch andere Mission könnte sonst eine solch hochgestellte Persönlichkeit einem freundlosen, unbekannten Manne gegenüber, wie er war, haben? Dann erinnerte er sich plötzlich des Namens — Lord Roland Vivian! Wahrhaftig, das konnte wohl kein anderer sein als der neue Staatsmann, der neulich im Unterhaus so gewagte, zündende Reden gehalten und Dinge gesagt, die Blantyre oft bewundert, manchmal aber auch verdammt hatte! Als Margret zur Türe ging, um den Besucher zu bitten, einzutreten, ließ der Dichter einen raschen Blick durch sein Zimmer gleiten. Bücher, und nichts als Bücher, wo man nur hinsah, an verschiedenen Stellen vom Boden bis zur Decke!

Gut, dachte er, Bücher, und wenn ihre Einbände noch so bescheiden sind, verbergen die Armut! So vergißt vielleicht seine Hoheit, der Lord, welche Mission ihn auch herführen mag, daß ich ein armer Teufel bin, indem er zugeben muß, meine Höhle sehe wenigstens nach derjenigen eines Gelehrten aus.

Als Lord Roland nun eintrat, fand Luke Blantyre sofort Margrets lobredneriſche Beschreibung bestätigt. Er drückte gleich dem Dichter die Hand und ließ sich auf den ersten, besten Stuhl nieder, ohne jegliche Spur gnädiger Herablassung. Er war von hoher, schlanker Gestalt, nicht gerade anmutig oder hübsch; das empfindsame Gesicht wurde aber sehr belebt durch ausdrucksvolle graue Augen, die in lebhaftem Interesse aufleuchteten. Die hie und da durch eigentümlichen Tonfall sich kennzeichnende Stimme berührte sympathisch und verriet reiche, verborgene Kraft.

„Gewiß würden Sie meinen so durchaus unzeremoniellen Besuch weniger eigentümlich finden, als er aussehen mag, wenn Sie wüßten, wie sehr ich Ihr Buch mit den Dichtungen ‚Stimmen und Visionen' bewundere. Ganz zufällig kam es mir bei einem Bücher-Verkaufsstand an der Charing Croß-Straße in die Hände, und ich nahm mir vor, Sie aufzusuchen. Ihr Name — ich fand ihn im Adreßbuch — verrät an sich selbst schon die Uebereinstimmung mit Ihrem wahren Wesen, sodaß es mich drängte, den wirklichen Luke Blantyre kennen zu lernen und nicht etwa einen unliterarischen Träger dieses Namens, und wenn ich mich ganz offen aussprechen darf, möchte ich hinzufügen, daß ich mir kaum jemand unter diesem Namen vorstellen kann außer dem Verfasser dieser prächtigen, kraftvollen Gedichte . . ."

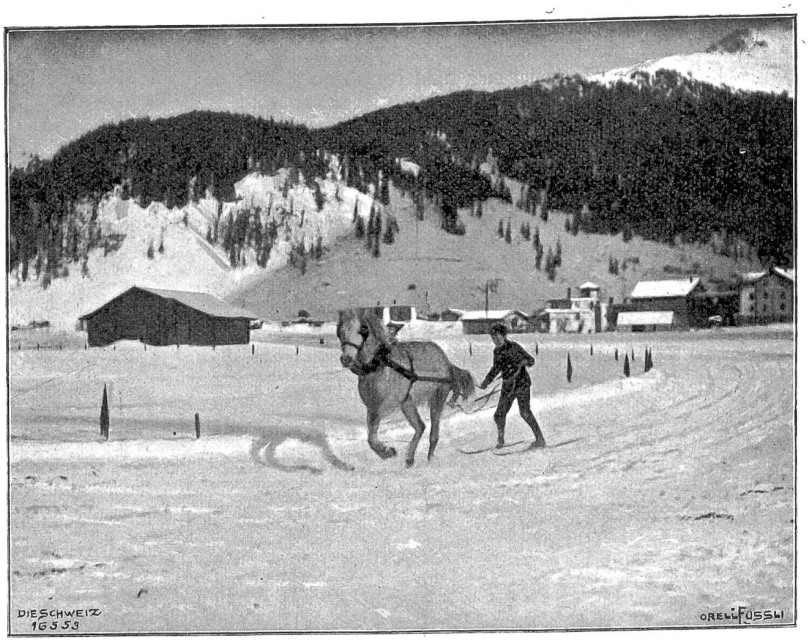
All diese gezuckerten Phrasen übten auf Blantyre dieselbe Wirkung aus, wie wenn man an dem Kopf einer Schildkröte mit Strohhalmen herumstochert. Er vergaß seinen Kummer und seine ihm bevorstehende Ausweisung und erinnerte sich nur mit all der Schärfe und Bitterkeit der ihm damals zuteil gewordenen Enttäuschung.

„Ich bin in der Tat der Autor dieser Verse, die zu loben Sie so freundlich gewesen sind," sagte er so steif und kalt, daß der Besucher sich betroffen fühlte. „Nichtbeachtung und Vergessenheit war indessen ihr Los, und ihr ungestörter Besitz ist für mich eine Sache der Gewohnheit geworden."

Ich kenne diesen Typus, dachte sofort Lord Roland, ohne sich den mindesten Anschein zu geben, als fühlte er sich beleidigt. Achilles schmollt in seinem Zelt. Er ist verbissen stolz, und vielleicht hat er ein gutes Recht darauf, es zu sein. Die Welt hat ihn geknickt, statt ihn zu krönen; kein Wunder darum, daß er verbissen ist! Dazu ist er schrecklich arm, ich will wetten, und der Tod sieht ihm derart aus den Augen heraus, als hätte er ihn schon am Aermel gepackt! Soll ich ihm wohl sagen, wie „Sie" das Buch liebt und daß „Sie" es war, die mich auf seine Spur führte? Doch wozu? Es hat den Anschein, als würde er keinen Pfennig darum geben, wenn selbst Shakespeares Geist hereinträte, ihn zu grüßen. Nichtsdestoweniger will ich ihn zu gewinnen suchen. Ich habe wohl schon ebenso hartnäckige und hochnasige Leute herumgebracht, als diesen armen, schäbigen, kränklichen Mann: warum sollte es mir bei diesem nicht auch gelingen?

Lord Roland führte seinen Entschluß aus; er mußte jedoch während der drei folgenden Wochen erkennen, daß er sich eine schwierige Aufgabe gestellt. Blantyre behandelte ihn mit eisiger Gleichgültigkeit, die er von Persönlichkeiten höchsten Ranges nicht ertragen haben würde. Doch dies, sagte sich Lord Roland beständig, ist ein Genius, der höchste Auszeichnung verdient hätte; sie ist ihm nicht zuteil geworden, und nun verbirgt er sich in der künstlich drapierten Hülle erhabener Gleichgültigkeit. Seine Dichtungen bewiesen, daß er außergewöhnlicher Huldigung würdig gewesen wäre; denn in ihnen lag der lebenskräftige Stoff, aus dem Ruhm und Ehre entspringt. Wäre er ein gewöhnlicher Versemacher gewesen, hätte man ihn trotzig und starrköpfig nennen können, in diesem Falle aber war ein solcher Ausdruck durchaus unehrerbietig.

Lord Roland hatte in seinen jüngern Jahren — er war nun beinahe achtunddreißig — einige sehr schöne Verse geschrieben. Auch waren sie nicht ganz vergessen, und seine politische Laufbahn, wie es so oft bei englischen Staatsmännern geschieht, hatte sie gewissermaßen veredelt und erhalten. Dies war der



Neuer Wintersport in Davos. Das nordische Skikjöring, d. i. Schneeschuhrennen mit Pferdevorspann. (Phot. Willy Schneider, Davos).

Punkt, um so zu sprechen, wo er den Keil eintreiben und es seiner Beharrlichkeit gelingen konnte, die harte Rinde des mürrischen Alten zu sprengen. Blantyre hatte damals seine poetischen Erzeugnisse gelesen und sie zu der Zeit auch geliebt, hernach aber aufgehört, daran zu denken. Lord Roland stöberte nun die Erinnerungen des Dichters auf; auch verstand er sehr gut, über Dichtkunst zu sprechen, über die frühere Vollkommenheit, die gegenwärtigen Ziele, die zeitweilige Vernachlässigung, die technischen Möglichkeiten, Begrenzungen, Freiheiten und Einschränkungen. Er war ein geborener Redner und zu Zeiten auch ein glänzender Unterhalter.

Zwei Umstände kamen ihm dann noch zu Hilfe. Gerade zu der Zeit, als er fühlte, daß er die Schanzen der Zurückhaltung dieses feinen Dichters erstürmt habe, wurde Blantyre krank. Einige Tage vorher hatte Mrs. Trescott Christine in das Institut aufgenommen; der Onkel schluckte mit der ihm noch verbliebenen Männlichkeit die Tränen hinunter und ertrug die herzzerreißende Trennung; bald mußte er ja selbst das kleine Haus am Fitzroy Square verlassen. Doch wohin sollte er sich wenden? Ihm zur Seite stand Lord Roland, der gerade gestern ihn nicht nur seiner Freundschaft versichert, sondern ihm auch mitgeteilt hatte, daß es ein Herz gebe, das für jede Art menschlicher Anhänglichkeit unzugänglich sei mit Ausnahme derjenigen zu seiner blinden Nichte. Und Lord Roland stand noch da mit gut gefüllter Börse.

(Fortsetzung folgt).

Das Häcksellied.

Wenn draußen der «Wonnemond» windet und wettert,
Der Laubfrosch vor Angst in die Traufe gar klettert,
So steig' ich gemütlich hinauf unters Dach
Und sehe dem Heu und dem Häckerling nach.

Und wenn ich dann fleißig am Futterstuhl schneide,
Viel Durst ob «vertrocknetem Maienduft» leide,
So kommt mir gar manchmal der Mann in den Sinn,
Dem weiland der Häckerling brachte Gewinn.

Es war ja derselbe, der Gold draus gesponnen,
Nachdem er das Wenn und das Aber ersonnen --
Wie schade, daß er mir den Streich hat gemacht;
Denn ich hätt' ganz sicher das selber erdacht!

So wird nun viel andres nicht übrig mir bleiben,
Als Häcksel zu goldenen Aehren zu treiben,
Doch ohne das Aber und ohne das Wenn,
Sonst lacht man: Ich dresche nur Stroh in der Tenn!

Ich seh' beim Zerschneiden von Heu und von Stoppeln
Die samenden Blumen ja schon sich verdoppeln,
Ich seh' nach der Aussaat ersehn sie auf's neu
Und bringen gut Gold uns im Schlafe wie Heu.

Und die dann im Stalle den Häckerling fressen,
Der mutigen Pferde sei auch nicht vergessen:
Sie lohnen, gefüttert von sorglicher Hand,
Durchfurchend mit kräftigem Zuge das Land.

Und sitz' ich im Sattel als wackerer Reiter
Und werd' als Ulan gar ein fliegender Streiter,
Klingt nicht nur im Beutel der «glänzende» Sold,
Es strahlt auch am Helme das funkelnde Gold.

Drum heißt es, nur schneidig am Heustuhl geschnitten,
Als würd' schon mit Türken und Heiden gestritten,
Und wird auch für heute kein Sold mir zum Lohn,
Ein goldener Traum, das genügt mir ja schon.

Und wie ich so sinne bei staubendem Schneiden,
Als könnt' ich kein Blümchen und Hälmchen mehr leiden,
Erblick' ich den Hans, der die Augen aufreißt
Und kaum sich ein schelmisches Lachen verbeißt.

«Ei, ei, mein Herr Hugo, das nennt man sich rühren,
Ihr scheint mir doch Blut in den Adern zu spüren!
Das heißt man noch schaffen, so, wie sich's gehört,
Euch hätte wohl kaum dran die Else gestört!»

«Was Else? Du Esel! Das lasse nur bleiben,
Mit mir so ganz wohlfeile Witze zu treiben!
Bei euer eins muß mit der Peitsche man stehn,
Bei mir hat zur Arbeit kein Treiber zu sehn!»

«Nur nicht gleich so zornig, hochfahrender Junker,
Was ich Euch da sage, das ist kein Geflunker!
Mich sandte der Meister, zu sehn, ob Ihr träumt;
Doch seh' ich, daß Ihr kein Minütchen versäumt.»

«Solch' fleißigen Schaffer, den hat es im Leben
Auf unserem Hofe noch keinen gegeben.
Das wäre ein Eidam, ich sag's Euch ins Ohr,
Wie kaum ihn der Gutsherr sich selber erkor.»

«Und Else, die Tochter, das laßt Euch gleich sagen,
Die dürfte selbst einem Baron noch behagen,
Und zudem, das merkt' ich, ist sie Euch recht gut —
Das schreibt hinter's Ohr Euch, doch seid auf der Hut!»

Der Alte stieg wieder hinunter die Leiter,
Doch lang summt' im Ohr mir die Rede noch weiter.
Ich wußte nicht wie und wußt' nicht warum;
Doch schließlich erschien mir die Sache nicht dumm.

Und wie's so mitunter wohl pflegt zu ergehen,
So ist es, ich wußte nicht wie, mir geschehen,
Und ehe der Maimond sein Ende geschaut,
War auch schon hübsch Elschen die glücklichste Braut.

Ein goldgelockt Köpfchen, wie Rosen so reizend,
Ein «Alter» dazu, mit Dublonen nicht geizend —
Dran war trotz des Glückes blind launiger Huld,
Trotz Wenn und trotz Aber der Häckerling schuld.

Joh. Rudolf Naegeli, Zürich.